

Im Zuge der Liturgiereform nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil wurde der Titel „Beschneidung des Herrn“ als kirchlicher Name des Oktav-Tages von Weihnachten gestrichen. Allerdings blieb sie durch das Tagesevangelium über die Beschneidung und Namensgebung Jesu weiterhin Thema des Festtages.

Dieselbe Liturgiereform hat das AT wieder in die regelmäßige Leseordnung aufgenommen, was einen enormen Gewinn bedeutete. Aber die Umwidmung des heutigen Festtages wirft die Frage auf, wie man das Verhältnis vom AT und NT versteht und in welchem Kontext die jüdische Bibel für den christlichen Glauben ausgelegt wird. Ein wirkliches Verstehen und Hochschätzen des ATs als Quelle unseres Glaubens war in den 50-er 60-er Jahren noch kaum am Horizont erschienen.

2007 haben mehrere namhafte deutsche Theologen einen Appell an Papst Benedikt gerichtet zur „Wiederherstellung des Festes der Beschneidung des Herrn“. Ist es eine gute Idee, und welche Voraussetzungen und Folgen würde eine solche Wiederherstellung bedeuten?

Die Geschichte des Verhältnisses von Judentum und Christentum blutet aus vielen Wunden, welche Juden von Christen erlitten haben. Zu ihnen gehört auch die Geschichte der Verleumdung der jüdischen Tradition und Lebensweise.

Als im April 2019 die Kathedrale von Notre Dame in Paris in Flammen stand, erinnerte ein Rabbiner an jene Flammen, die im Jahr 1242 genau auf dem Vorplatz der Kathedrale aufschlugen, als 22 Wagenladungen, über tausend Exemplare des jüdischen Talmud verbrannt wurden – jedes ein handgeschriebenes Werk von mehreren Tausend Seiten – zusammengekarrt aus ganz Frankreich. Dem war ein zweijähriger angeblicher „Gerichtsprozess“ vorausgegangen, in dem dieses Werk: die Auslegung der Tora und Regulierung des jüdischen Lebens vor Gericht angeklagt und zum Feuertod verurteilt worden war.

Umso erstaunlicher ist es, dass unter den größten Theologen der Kirche ein Thomas von Aquin, der nur drei Jahre nach der Talmudverbrennung nach Paris geschickt wurde, sich intensiv mit der jüdischen Beschneidung auseinandersetzt und dabei erstaunlich gute Kenntnisse des Judentums beweist. Durch die Bettelorden ist damals an den großen Universitäten der Städte gerade eine neue Art der Glaubenslehre und -schule entstanden. Thomas denkt ausführlich über die Beschneidung im Zusammenhang mit der Taufe nach. Im Hintergrund geschehen in dieser Zeit Zwangstaufe, die einige wild gewordene Theologen meinen, begründen zu können – sie betraf vor allem Juden, denn die meisten Menschen waren sonst in den Ländern Europas schon als Kinder getauft.

In seinen Ausführungen vertritt Thomas einen offenen Sakramentenbegriff, der das Gottesvolk in seiner Gänze und nicht

nur die christliche Kirche als Gesamtsakrament und Werkzeug im Blick hatte. Das Gottesvolk ist dadurch der Ort, der durch die Sakramente aufgebaut und im Glauben erhalten wird. Thomas schätzt die Beschneidung deswegen hoch, weil auch sie eine *professio fidei* ist, ein Bekenntnis des Glaubens.

Wenn also wie alle jüdischen Jungen so auch Jesus beschnitten wurde, haben ihn seine Eltern auf den Gottes Bund und jenes sichtbare Volk hin beschneiden lassen, in dem der Glaube an den wahren Gott bewahrt und unter extrem hohen Opfern lange Zeit, bis heute durchgetragen wurde. Die jüdische Sicht auf die Beschneidung können wir den Prophetenbüchern entnehmen: Die Propheten Jeremia und Ezechiel (vgl. Ez 44,7-9) wurden nicht müde, die Beschneidung nicht nur als etwas Äußeres, sondern von ihrem eigentlichen Gehalt her anzumahnen: sie zielt nämlich auf den Gehorsam gegenüber Gottes Willen und damit auf die Verwirklichung der gerechten Sozialordnung im Gottesvolk. Deswegen ist in den Prophetenbüchern immer wieder vom „unbeschnittenen Herzen“ (Jer 4,4; 9,25; Lev 26,41) und vom „unbeschnittenen Ohr“ (Jer 6,10) die Rede. Denn im Herzen entscheidet der Mensch über die Grundrichtung seines Lebens und durch das Ohr kommt das Andere des Willens Gottes in den Menschen hinein. Am Schluss der Fünf Bücher Mose heißt es: „Der HERR, dein Gott, wird dein Herz und das Herz deiner Nachkommen beschneiden. Dann wirst du den HERRN, deinen Gott, mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele lieben können, damit du Leben hast“ (Dtn 30,6). Im Neuen Testament setzt Jesus diesen in der Beschneidung geschlossenen Bund voraus.

Es ist für uns wichtig gerade am heutigen Fest, dass wir das Judesein Jesu in der Tiefe verstehen und schätzen lernen, um unseren eigenen Glauben tiefer verstehen und schätzen zu können: Wir müssen dessen Konsequenzen kennen und bejahen lernen. Dass Jesus Jude war, geblieben ist und auch als Jude wiederkommen wird, ist mehr als eine bloße Information über seine Person.

Es geht bei der Beschneidung natürlich um den konkreten Körper des Knaben Jesus aus Nazareth, damit aber folgerichtig auch um das Jüdischsein der Kirche, die sich als sein Leib versteht. Selbst wenn Lukas nichts von der Beschneidung Jesu erzählt hätte, wäre sie im ganzen Neuen Testament präsent: ausdrücklich überall dort, wo sich Jesus auf die Tora bezieht, wo er das Grundbekenntnis Israels rezitiert und das Glaubensbekenntnis Israels lebt. Nur einige Beispiele:

- Wenn Jesus souverän Familie und Clan relativiert: „Meine Mutter und meine Brüder sind die, die das Wort Gottes hören und danach handeln...“ (Lk 8,21).
- Wenn er die Erwartung der Sündenvergebung durch Gott an die Bereitschaft knüpft, zuerst selber zu vergeben: „Vergib uns unsere Schuld wie auch wir vergeben...“ (Mt 6,12).

- Wenn er realistisch auf den Menschen blickt: „Was nennst du mich gut? Nur einer ist gut...“ (Mt 19,17); „Wenn schon ihr, die ihr böse seid...“ (Mt 7,11).
- Wenn er den rechten Gottesdienst ausnahmslos vom Verhalten zum Glaubensbruder abhängig macht: „Dann geh, lass deine Gabe liegen und versöhne dich zuerst...“ (Mt 5,24)
- Wenn er dem Wunder des Gottvertrauens alles zutraut und zugleich alles für die Welt Notwendige in den Händen der Jünger sieht: „Gebt ihr ihnen zu essen...“ (Mt 14,16).

Vieles von diesen Dingen ist der Kirche fremd geworden. Das hängt zutiefst damit zusammen, dass sie das Jüdische an Jesus nicht bloß übersah, sondern verneinte und damit das Jüdische an ihrem eigenen Leben verleugnete.

Jean Marie Kardinal Lustiger (1926–2005), Erzbischof von Paris, hat diese Entwicklung scharf analysiert, er schreibt: *„Die Heiden – selbst wenn sie Christen geworden sind – sind ständig versucht, die Sonderheit der Heilsgeschichte und der Auserwählung zu leugnen. (...) Jede christlich gewordene Kultur läuft womöglich Gefahr, aus Jesus ihren Apollo zu machen und ihr eigenes Menschenbild auf ihn zu projizieren, um sich darin zu gefallen. Christus selbst, die Gestalt Christi in ihrer Wirklichkeit, kann jedes Gesicht der Menschheit annehmen, aber er kann dies nur, weil er vor allem anderen der in Bethlehem in Judäa Geborene ist.“* (Lustiger, Gotteswahl, 1992, 77f)

Das heißt: Eine Kirche, die auf einen quasi unbeschnittenen Jesus zurückgeht, enthält der Welt letztlich die Erfahrung vor, die niemand vermitteln kann außer das ganze geschichtliche Gottesvolk aus Juden und Christen. Die Frage „Soll man das Fest der Beschneidung Jesu wieder herstellen?“ kann man also nur bejahen. Die Reform der unglücklichen ‚Reform‘ vor 50 Jahren kann sich aber nicht mit einem Eintrag in den liturgischen Kalender begnügen.